

Popularisierung der Museen.

Von

Dr. Alfred Ruhn.

Die Kunstfreiheit des breiten Volkes ist eine Lausache. Der allgeringste Teil der Bevölkerung, selbst der Großstädte, hat nie ein Museum betreten. Der Staat unterhält teure Kunstsammlungen, aber sie sind für die Kultur der Massen nutzlos, und nicht nur der Massen, auch der Allermehrheit, die man zum gebildeten Mittelstand rechnet. Drei Gründe lassen sich dafür aufzählen: Erstens die Deffnungszeit der Museen, die in die Vormittagshunden, meistens in die ersten Nachmittagshunden, fällt, in denen der arbeitende Mensch jeder Art beruflich unweigerlich gebunden ist, zweitens die Dimension der Museen mit ihrem für den Laien unübersehbaren Material und die mangelnde erste Vermittlung zwischen Beschauer und Objekt.

Wie ist diesen Mängeln abzuhelfen? Es wird der Vorschlag gemacht, die Museen des Abends bei elektrischer Beleuchtung zu öffnen, weiter sollen Führungen und Vorträge veranstaltet werden. Aber alles dies schafft keine durchgreifende Remedur.

Allererste Voraussetzung ist die völlige Umgestaltung unserer Museen. Ihre Inhalt ist in drei Gruppen aufzulösen. Aus der Klasse der hervorragendsten Kunstwerke, die allein durch ihre innere Kraft auch zu dem Nichtschömann sprechen, ist eine Galerie von höchstens 10 Räumen zu bilden. Die Anordnung hat nach Nationen und Epochen zu geschehen. Die einzelnen Räumlein sind mit Hilfe der Kunstgewerbewerke im Sinne der Beikultur auszugestalten, doch unter peinlicher Vermeidung der Ueberfüllung wie dies häufig der Fall ist. An keiner Wand dürfen mehr als zwei, höchstens drei Bilder hängen, die ihrerseits durch große Zwischenräume wirksam zu isolieren sind. Reichliche Sitzgelegenheiten ermöglichen längeres Verweilen, ja, fordern dazu auf. Gest der entspannte Mensch kann Kunst aufnehmen. Die einzelnen Räumlein sind durch Portieren voneinander zu trennen, um den Schall abzumildern und um dem rastlosen Durchgänger der Sammlungen entgegenzuarbeiten. In dem Durchgange des Museums in Christiania ist durch eine Portiere, eine Reihe tiefer Sessel und durch Abdämpfungen des Oberlichtes eben jener Erfolg erzielt worden. Es schadet nichts, wenn hin und wieder ein Mensch ohne besonderen Ansehens ins Museum geht, um sich in einem tiefen Sessel etwas auszuruben. Und es ist sogar nicht einmal schlimm, wenn es vorkommt, daß jemand für eine Stunde eintritt, wie man dergleichen im britischen Museum auch im

Louvre häufig sehen kann. Die „salonnière nationale“, wie der Louvre im Volksmund heißt, ist nicht die schlechteste Einrichtung der Franzosen.

Der Rest der Bilder ist in zwei Gruppen zu teilen. Mit der einen ist eine wissenschaftliche Galerie zu bilden. In ihr mag der Gelehrte und der stärke kunstinteressierte Laie seine Studien treiben. Die andere ist für die stärke interessierte Laie seine Studien gebunden und Büros zu verteilen, wie bisher, sondern auch in den Schulen, Seminarien, Kirchen und den höheren Bergnützungsstätten. Wichtig waren diese Bilder zur Dekoration da, jetzt sollen sie Kulturzwecken dienen. Es ist ungemein wichtig, daß gute Bilder in die Schulen kommen und daß die Jugend von Anfang an den Anblick guter Kunst gewöhnt wird. So gesinnungstüchtig wie heute bestanden Steinbrude auch sind, die man an diesen Orten sieht, sie können doch nie ein, wenn auch nur mäßiges Original ersetzen. Ein Italiener des 16. Jahrhunderts 3. Ranges oder ein milderer Niederländer des 17. Jahrhunderts sind noch hundertfach den landläufigen Reproduktionen der Mengel und Böllin vorzuziehen. Es sollte ermöglicht werden, daß jede Schule sich eine kleine Kunstsammlung halten kann. Gerade heute, wo der so berechnete Ruf nach Erziehung des politischen Gefühlsunterrihts durch einen kulturgeschichtlichen erschallt, ist diese Forderung durchaus begründet. Nirgends findet sich die Kultur einer Zeit reiner ausgeprägt als in der bildenden Kunst. — Die langen Wandelgänge der Unterebenen eignen sich vorzüglich zum Aufhängen und Aufstellen moderner Originale. Das Museum soll nur die Auslese beherbergen, jenen höchsten Rest, der sich jenseits des Streites der Loge meinte gerettet hat. Hier an den Wänden in voller Deffentlichkeit hänge und stehe das, was der Staat von den moderneren Künstlern ankauft, werte und werde beurteilt. Auf diese Weise ergeben sich neue Verwendungsmöglichkeiten für die Ankäufe des Staates, und die Verantwortung der Galerien bei der Erwerbung moderner Kunst wird geringer als sie es bisher sein konnte.

Die religiöse Kunst stammt aus den Kirchen. Man gebe einen Teil an sie zurück. Auch hier wird ein milderer Meister der Berganzheit noch bessere Figur machen, als der Durchschnitt der modernen Kirchenkunst. Damit ist nicht gesagt, daß die Bilder jeweils an jene Orte zurückzugeben seien, denen sie entnommen. Denn meist ist dies praktisch gar nicht möglich und oft auch nicht einmal wünschenswert; aber in Kirchen verfloßener Jahrhunderte, in denen die Vorbildungen tiefer künstlerischer Wirkung gegeben sind, soll der Staat geeignete Bilder und Skulpturen aufstellen. Der unvergleichliche Anblick der Würzburger Lorenzstraße mag ein Beispiel dessen sein, was zu erreichen kann.

Und nun die Bergnützungsstätten. Es ist anzunehmen, daß Volkssongerehäuser gebaut werden oder daß vorhandene Gebäude dazu umgestaltet werden. Diese Songertische, die Gopers der Theater, die Korridore, sie sollen mit Bildern, Skulpturen und Wandteppichen geschmückt werden. Die Musik und die darstellende Kunst stehen dem wenig Gebildeten am nächsten. Bei ihnen sucht er Erholung. So soll er die bildende Kunst mit ihnen vereint antreffen. Ich erinnere mich eines Festes auf dem Capitol in Rom, das im capitolinischen Museum abgehalten wurde. Der Einbruch war überwältigend. Die Orchester wurde übrigens ursprünglich vom Kronprinz Ludwig zu Festzwecken bestimmt. Man mache da nicht geltend, daß die Farbe der Gemälde bei künstlicher Beleuchtung verliere. Das fällt hier nicht ins Gewicht. Wie müssen die großen Museen, die Snyder oder die Dimensionenmalier des italienischen 16. und 17. Jahrhunderts an einem solchen Orte wirken! Es mag auch in Deutschland Museen geben, in denen es technisch möglich ist, Feste abzuhalten. Sie werden aber in der Minderheit sein. Auch eignen sich nicht alle Bilder dafür, daß neben ihnen Mozart oder Richard Strauss gespielt werde. Manche Bilder verlangen absolute Ruhe. Besser ist es also, die geeigneten Bilder in die Songertäume zu bringen.

Set man Ernst gemacht und den Kunstbesitz der Museen und ihrer ungeheuren Magazine in dieser Weise aufgestellt, so wird sich ein Strom von Kunst ins Volk ergießen. Vom Songertäume wird der Arbeiter den Weg ins Museum finden. Daß diese den ganzen Sonntag und an den Nachmittagen unentgeltlich geöffnet sind, ist selbstverständlich. Auch das Katalogwesen ist zu reformieren. Noch immer gibt es Museen und besonders moderne Kunstaussstellungen, die aus dem Katalog ein einseitiges Geschicht machen. Das taten des Meisters, das Sujet und dessen Entstehung zu tragen. Für den wissbegierigen Laien sei ein Führer vorhanden, wie er in musterhafter Weise im Nationalmuseum Sefest; den Forscher beehre ein wissenschaftlicher Katalog in der Art des alten Goermannschen der Dresdener Galerie.

Und nun die Vermittlung zwischen Kunstwerk und Beschauer durch Vorträge und Führungen. Man kann hier verständigere Meinung sein. Im Grunde aber glaube ich, daß die meisten Laien zuerst eines Anstoßes bedürfen. So nach der Anlage des Einzelnen wird dieser mehr optisch-ästhetisch oder mehr kulturgeschichtlich-physiologisch sein müssen. Für beide Richtungen soll ein Vertreter vorhanden sein. Der eine wird sein Publikum „sehen“ lehren, was bekanntlich die meisten Menschen nicht können, der andere wird seine über in die Kultur der Zeit hineinleiten, deren Objektationen er vor sich hat. Auf jeden Fall vermeide

er jede „Kunstgeschichte“. Sie ist für den Laien Gift. Populärwissenschaft ist nicht verwässerte Wissenschaft, sondern Stärkung. Ich bin darauf gefaßt, daß diese Zeiten zum Teil auf scharfen Widerstand stoßen werden. Besonders wird man mit in Kunsthistorikertreien den Vorschlag der Zerstreuung des musealen Kunstbestandes nicht verzeihen. Aber ich glaube, wir haben uns in den letzten Jahren zu sehr daran gewöhnt, Kunstgegenstände nur als Objekte der Forschung anzusehen. Hat man sich aber die Populärwissenschaft der Museen zum Ziel gesetzt, und diese ist notwendig, so wird es nicht genügen, allein darauf auszugehen, daß das Volk in die Museen kommt. Die Museen müssen zum Volk kommen.